



Tom Wolf

SILBERGRAU

Blutige Spiele

PREUSSENKRIMI



Tom Wolf

Silbergrau

Blutige Spiele

@book im
be.bra verlag

Die Handlungen dieses Romans sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit tatsächlichem Geschehen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

ebook im be.bra verlag, 2012

© der Originalausgabe:

berlin.krimi.verlag im be.bra verlag GmbH

Berlin-Brandenburg, 2004

KulturBrauerei Haus 2

Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin

post@bebraverlag.de

Lektorat: Gabriele Dietz, Berlin

Umschlag: Hauke Sturm, Berlin, unter Verwendung eines

Ausschnitts des Gemäldes von Adolph Menzel »Der König überall« von Robert

Warthmüller, 1886, bpk, Berlin

ISBN 978-3-8393-6120-7 (epub)

ISBN 978-3-8393-6121-4 (pdf)

ISBN 978-3-89809-028-5 (print)

www.bebraverlag.de

APOLLINI ET MUSIS

Katja de Bragança zugeeignet
(und der Royal Company of Archers)

Verzeichnis der historischen Personen und *fiktiven* Hauptakteure

Algarotti, Francesco – italienischer Schriftsteller; Kammerherr am Hofe Friedrichs II.

Arouet, François-Marie, alias »Voltaire« – Schriftsteller, Freund und Gast Friedrichs II.

Beeren, Marie Gräfin von – Tochter Honoré Langustiers

Campioni, Barbera, genannt »La Barbera« – Balletttänzerin

Cari, Angelo – Aufseher über Garderobe, Requisite und Komparserie an der Berliner Oper

Carriera, Rosalba – Malerin in Venedig

Cataneo, Comte de – Preußischer Resident in Venedig d'Argens,
Jean Baptiste de Boyer, Marquis – französischer Schriftsteller und
Direktor der Philosophischen Klasse der Königlich Preußischen
Akademie der Wissenschaften

Eller, Johann Theodor – Charité-Leiter, Generalstabsmedikus

Fredersdorf, Michael Gabriel – Geheimkämmerer Friedrichs II.

Friedrich II. – König in Preußen

Grimani, Pietro – Doge von Venedig

*Lyndford, Francis Lord – Britischer Sondergesandter in Preußen,
Onkel von William Mackenzie*

Jordan, Charles Etienne – Berliner Polizeichef

Langustier, Honoré – Zweiter Hofküchenmeister Friedrichs II.

Mackenzie, William Lord – Geliebter Barbera Campionis

*Mackenzie, Lord Henry – jüngerer Bruder William Lord
Mackenzies*

Magalhães, Gloria Patrizia de – Reisende Wissenschaftlerin
Malteni, Benedetta Emilia – Sängerin
Maupertuis, Pierre Louis Moreau de – Akademiepräsident
Menzini, Guiseppe – Eismacher in Venedig, Vater Paolo Menzini
Menzini, Paolo, genannt »Pepperino« – Sänger
Navarre, Jean Georges – Tänzer
Pöllnitz, Carl Ludwig Baron von – Oberhofzeremonienmeister
Ronaldi, Antonio, genannt »Fasano« – Tänzer, Barberas Lehrer
*Royen, Baron von, alias Longhi, Comte di, alias de Carignan –
reisender »Goldmacher«*
Salimbeni, Niccolò – Sänger
Schnaakenburg, Elvira – Laienballetttänzerin
Schwärtz, Ignatz Baron von – Operndirektor
Uberti, Antonio, genannt »Porporino« – Sänger

Herbei, du des Vergnügens muntre Schar.
Ihr Götterkinder, seid mir heut zu Willen,
Mit Wollusthauch die Sinne zu erfüllen,
Erschließt euch, Lebenspforten wunderbar,
Die Glut, die mir im Innern tobt, zu stillen.

Arabien sende seine Düfte
Und Ungarn sende seinen Wein,
Dann töne durch die Engelslüfte
Bezaubernd Melodie darein.
Des Herzens zitternde Organe
Berührt allmächtigste Magie,
Gleich Ledas hold betrügerischem Schwane
Umschmeichelt bald uns süß Melancholie,
Bald reißt uns in der Wonne Hochgefühl
Begeist' rung fort zu unermessnem Ziel.
Dann, endlich, wird in sich die Seele still,
Die Sorge sinkt tief in den Staub zurück,
Und wir genießen mit Entzücken
In übersel'gen Augenblicken
Der Götter unvergleichlich Glück.
Friedrich II.

Musenküsse können tödlich sein.
Voltaire

Inhalt

Sonnabend, 20. Juli 1743
Dienstag, 23. Juli 1743
Mittwoch, 24. Juli 1743
Donnerstag, 25. Juli 1743
Freitag, 26. Juli 1743
Sonntag, 25. August 1743
Montag, 26. August 1743
Mittwoch, 28. August 1743
Donnerstag, 29. August 1743
Freitag, 30. August 1743
Sonnabend, 31. August 1743
Sonntag, 1. September 1743
Einige Briefschaften
Dienstag, 1. Oktober 1743
Mittwoch, 2. Oktober 1743
Donnerstag, 3. Oktober 1743
Donnerstag, 3. Oktober 1743
Historische Stichworte

Sonnabend, 20. Juli 1743

Der Himmel strahlte in tiefstem Aquamarin. Am Weg nach Bornstedt, in einem lang gestreckten Taleinschnitt, standen gegen Mittag mehrere königliche Kutschen und ein großer Transportwagen, dessen Plane zurückgeschlagen war. Eine Karawane aus livrierten Trägern schleppte umsichtig Tische, Stühle, Tablett und Bahren, auf denen dicht gedrängt silberne Halbkugeln ruhten, über die sanft ansteigenden, sandigen Trampelpfade auf das Plateau des Wüsteberges hinauf. Flüche und Schmerzensschreie erklangen. Kaum einer hatte die Hände frei, um sich der zahllosen Stechmücken und Bremsen zu erwehren, die ausgehungert auf diese so sichere Beute herabstießen. Dicke Käfer surrten vorbei, prallten vereinzelt gegen die Schutzglocken über den Speisen und landeten benommen im violett blühenden Heidekraut, in dem ein gewaltiges Grillenorchester zirpte. Über den Sümpfen zwischen Grenzgraben und Rehgarten, wo sich die heiße Mittagsluft leicht in der Hitze kräuselte, kreisten Rohrweihen. In den nassen Gräben spießten Störche nach Fröschen. Von weit klang das Klappern ihrer Artgenossen herüber, die auf Haus- und Scheunendächern standen.

Honoré Langustier, Zweiter Hofküchenmeister Sr. Königlichen Majestät, fuchtelte sich beim Anstieg mit seinem Dreispitz Luft zu. Brandig lief ihm der Schweiß in die Augen, so dass er endlich anhielt und sich mit dem Schnupftuch übers Haupt fuhr. Auf keinen Fall durfte er heute den Überblick verlieren, oblag es ihm doch ganz allein, unter freiem Himmel eine Mittagstafel aufzubauen! Sein Kollege Emile Joyard, des Königs Erster Hofküchenmeister, lag mit einer Unpässlichkeit darnieder. Wie Bacchus in einer Lustlaube auf dem Gipfel eines Rebhügels, so wollte sich der junge Preußenkönig fühlen. Die Vorbereitungen für das Piquenique – das »Pickernick«, wie der König sagte – hatten ihn den letzten Tag und die halbe Nacht gänzlich in Anspruch genommen.

Das dekorative Auflegen von Fächern aus zartrosa Wildschweinbratenscheiben oder das Anordnen der Sterne aus Hühnchen- und Kaninchenbeinen waren da noch die geringsten Übungen gewesen, gar nicht zu erwähnen die vorangegangene routinierte Herstellung dieser Gaumenfreuden. Zahllose Kleinigkeiten hatten darüber hinaus sorgsam bedacht und sogar neue Erfindungen getätigt werden müssen, bis der Transportwagen vor einer Stunde fertig beladen und die Fracht vor die Stadttore gezockelt war. Verschiedenste französische Käsesorten ruhten unter den silbernen Schutzhauben, am herrlichsten ein alter Münster, eine Schüssel voller in Tee gekochter Wachteleier mit zauberhaften Marmorierungen (dazu hatte Langustier die Schalen zerdrückt und die Eier noch etwas weitersimmern lassen), russischer Kaviar, Krabben mit Melone, Salate aus Flusskrebse und Muscheln, gefüllte Champignonköpfe, Chilihuhn auf Glasnudelsalat, Kirschtomaten mit Frischkäsekernen, Ententerrine mit Pfefferkirschen, Spanischer Bohnensalat, ein Stapel feiner dünner Kräuterpfannkuchen, frisch gebackene Weißbrote, selbst geschlagene Butter und englischer Schinken, Rostbratwürstchen auf Sauerkraut, Schao-Mai-Taschen nach Art des Kaisers von China, gebackene Garnelen, Käse-Schinken-Kröstchen, Kohlsäckchen mit Geflügel, Braunschweiger Würste und Mostrich aus Schlossküchenproduktion. Als finale Versüßung gab es schließlich noch Schokoladenprofiteroles, Orangenmus, Sahne-Meringuen, gestürzten Apfelkuchen, kleine Torteletts mit Ananas, Kirschen, Aprikosen, Blaubeeren, grüne Grütze mit Eierlikörsauce sowie als absolute Krönung, die ausgefeilte Kühllhaltung und Aufsicht erforderte: Tulpen aus Katzensungenteig, als Schälchen gebacken für Himbeersorbet.

Die ländliche Note des Mahls verstärkend, würde Langustier vor Ort zu Beginn eine einfache Gemüsesuppe erhitzen und eine bereits vorbereitete Polenta mit viel Knoblauch anbraten, die der Monarch sich in den letzten Jahren zum Lieblingsessen auserkoren hatte und die daher nie und nirgends fehlen durfte. Auch gedachte er dem König eine Neuerung vorzuführen, nämlich gebratene rote Rinds-Würste, klein geschnitten und mit einer fulminanten Sauce à l'Indienne drapiert – bestehend aus gekochten, gesüßten Paprikas und viel Curry. Allein bei dem Gedanken an diese Kreation lief Langustier das Wasser im Mund zusammen.

Zum Freilufthandwerk hatte er eine schlichte, mobile Herdkonstruktion ersonnen, die vom Hufschmied Walther, welcher sich überaus anstellig zeigte bei derlei Basteleien, noch gestern eiligst verwirklicht worden war. Die Maschine hatte eine massive Standsäule, darüber war eine Kohlenwanne gesetzt, samt eines Rostes aus dünnen Stäben. Holzkohlen dienten zur Befeuerung. Inständig hoffte Langustier, dass sich das Ding bewährte. Zwei Küchenjungen, die es gerade an seitlich angebrachten Griffen herbeigetragen hatten, begannen jetzt mit Schlagschwamm, Heidekraut und einer klein gerissenen Ausgabe des »Journal de Berlin« eine erste Glut zu erzeugen. Auf einem der Fetzen war zu lesen: »Berlin, vom 18. Juli: Nach drei Wochen blüht noch immer die Aloe im Königlichen Küchengarten«, doch eine gefräßige Flamme verwischte bereits die Konturen der Druckbuchstaben. Der Feuerlakai legte ein weiteres Papierstückchen nach und deckte eine Handvoll trockenes Heidekraut darüber, das sich sofort mit Knistern und aromatischem Qualm in ein filigranes Feuergespinnst verwandelte.

Langustier schüttete mit einer Schippe Holzkohlenstückchen auf und fächelte mit dem Dreispitz sehr lange über den rußenden und rauchenden Kegel, bis sich prasselnd ein heißer Glutschwall erhob. Er wandte sich der Tafel zu, auf der bereits das blütenweiße Tuch ausgebreitet und an allen Enden mit Metall-Rocailles behängt war, damit kein Lüftchen es bewegte. In einem Bottich lagen rote Weintrauben, welche – an kleinen Holzgestellen befestigt – die Tafel zieren würden. Schaumwein in Bottichen mit einer Wasser-Eis-Salz-Mischung wurde in eine kleine Vertiefung im Boden abgesenkt.

Vorsichtig zog Langustier aus einer Rocktasche ein gefaltetes Blatt Papier, auf dem er sich, einer Abbildung in Ménons »Nouveau Traité de la Cuisine« folgend, das für den Anlass passende Mustergedeck aufgemalt hatte: die mittlere Hauptachse der Platten und Schüsseln, die wie winzige spanische Wände dazwischen aufgestellten Freilufttafelaufsätze der Traubengestelle, die beiden Alleen der großen und kleinen Teller nebst den Bestecken und auch die Position der Gläser. Alles war maßstabsgerecht aufs Reinlichste mit feinem Bleistiftschwunge dargestellt. Der Maitre war ein Perfektionist, was seine Arbeit betraf.

Als er das Blatt entfaltete, um es gut sichtbar mitten auf das blütenweiße Tischtuch zu legen, verflog sein konzentrierter, angespannter Gesichtsausdruck. Ein Billet war heraus auf den Tisch gefallen, welches er rasch wieder an sich nahm. Verstohlen kehrte er dem geschäftigen Treiben, da seinem eben hingeworfenen Plan zur Folge bereits flugs der Aufbau begann, den Rücken zu, innig die kleine Karte betrachtend, sie sanft an den Nasenflügel haltend und mit einem Lächeln die warme Luft einschlürfend. Er blickte geistesabwesend in die Ferne. Auf der Dämmchenwiese beim königlichen Küchengarten stakten schwarz-weiß gescheckte Kühe im Morast. Ein Habicht glitt majestätisch in weitem Abstand über der Stadtmauer dahin, um auf dem kahlen Ast einer hohen Weide aufzublöken.

Langustier hielt das Kärtchen noch einmal an die Nase, schloss die Augen und roch einen Hauch von schwerem, südländischem Parfum. Er drehte das Pappstück um, das vom vielen Betrachten an den Rändern schon etwas lädiert aussah. Das hinreißende Profil einer Dame zeigte sich, von Hand mit Bleistift locker umrissen und mit schwarzer Tusche ausgefüllt. Der Betrachter geriet in völlige Verwirrung darüber, was ihn mehr anzog: die vornehme Kopfform, das leger hochgebundene volle Haar, das in einen lustigen Schopf auslief, die zart gebogene edle Nase, die reifen Lippen, das sanft geschwungene süße Kinn, der schlanke, mit einem Band geschmückte Hals oder die nur mit fast farblosem Pinselstrich angedeutete, Sehnsüchte weckende Brust. Er sprach ihren Namen tonlos wie eine Gebetsformel, als wolle er sie herbeibeschwören. Das kleine Buch der Dame, das sie ihm gewidmet und das er in seiner Jacke stets mit sich führte, trug den zauberhaften Titel: *Hortensia oder Kleine Blumen-, Busch- und Garten-Lehre für verliebte Geschlechter* und war zu je einem Drittel botanische Schrift, allegorisches Brevier und medizinische Abhandlung zum Thema Aphrodisiaka.

Drei Tage lang war die Portugiesin in Potsdam gewesen; drei Tage hatten sie Seit an Seite verbracht, geredet und sich über Gott und die Welt, über die Wissenschaften und die Künste ausgetauscht. Die aufreibenden Jahre des Krieges um Schlesien hatten Langustier einsam werden lassen. Er hatte sich in ihrer Gegenwart glücklich und befreit gefühlt wie schon lange nicht mehr. Wie hatte sie, die

Vielgerühmte, Vielbeschäftigte und Vielumworbene ihn mit ihrer Schönheit und Gelehrtheit fasziniert! Nicht nur in Fragen der Botanik kannte sie sich aus, derzeit forschte sie über die Electricité. Sie reiste nie ohne ihren Bogen, mit dem sie so sicher umzugehen wusste, als sei sie eine der sagenhaften Amazonen. Er hatte auch einige erste Schüsse versuchen dürfen und sich wie ein Kind darüber gefreut, dass sie seine Kopfhaltung für weitere Übungen geeignet fand ...

Doch dann war Gloria de Magalhães wieder abgereist und hatte den Zweiten Hofkuchenmeister des Königs von Preußen als einen zutiefst Verunsicherten und Unglücklichen zurückgelassen.

Die Stimme eines um Rat fragenden Untergebenen riss Langustier aus seinen Erinnerungen. Er verbarg das Kärtchen in einer Rocktasche, besah sich den Tisch und erschrak: Durch den Transport waren die Speisen auf den Platten verrutscht und überall musste dringend nachgebessert werden! In den nächsten Minuten tanzte er wie ein Derwisch über den Berg, hier selbst ordnend, dort delegierend. Schon ließen sich die Kutschen des Königs und der Seinen auf dem Sandweg hören. Oder erklimm der Regent bereits den Hügel?

Man kam noch mit allem zurecht. Die Bedienten flogen hin und her, um nachzuschenken und aufzulegen. Langustier erläuterte auf Nachfrage Herkunft und Zubereitungsart der Speisen. Der König genoss sein »Pickernick« und sprach heiter und gelöst von seinen Plänen, den Ort betreffend. Alle Gäste waren hingerissen von seiner Idee, den früher am Wüsteberg ansässigen Weinbau wieder zu beleben. Ohne es laut zu äußern, dachte der König bereits darüber nach, wie es wäre, an diesem amönischen Ort ein Schloss zu errichten ... ein Schloss, das zugleich ein Freimaurertempel wäre ... ein Friedenstempel auch, ach, und ein Haus der Musen, vor allem der Literatur, der Musik, der Bildhauerkunst, ein Haus für Festmahle wie dieses, ein kultischer Ort für Bacchanalien! Ein Speisesaal müsste das innerste Zentrum bilden ... Dann würden freilich, anders als heute, Götter auf diesem Olymp um ihn sein. Jetzt war es sozusagen nur eine halb- oder eher achtelgöttliche Gesellschaft, bestehend aus: Oberstleutnant von Buddenbrock, Generalfeldzeugmeister Graf Schmettau, General von Kalckstein, Oberhofmarschall Graf von Gotter, Feldmarschall Graf von

Schwerin, Oberhofzeremonienmeister von Pöllnitz, Baron von Bielfeld. Letzter hatte ihn immerhin in Braunschweig, noch zu kronprinzlicher Zeit in die Kreise der Freimaurer eingeführt; mochte ihm also der Rang eines Viertel-Gottes zugestanden werden.

Sinnierend sah der König auf das alte Lusthäuschen seines Vaters hinunter, jenes armselige Gartenlokal und die beiden seitlich gelegenen Schießstände für Armbrust und Büchse, mit Blick auf Kräuterbeete, Spargelacker und Obstwiese. Der Soldatenkönig hatte es zum Hohn auf des Sonnenkönigs Lustschloss Marly-le-Roi bei Versailles »mein Marly« genannt. Sein Sohn jedoch dachte bei dem garstigen Anblick nur daran, die Hütte schnellstens zu schleifen.

Was für eine reizvolle Idee, unter freiem Himmel zu dinieren! Mochte ein Großteil der Dienerschaft heimlich gemurrt haben angesichts der ungewöhnlichen Zumutung, des Königs Tafel auf den Wüsteberg zu verfrachten, so hatte sich nun, nach fast drei Stunden, die Magie des Ortes ausnahmslos jedem mitgeteilt. Langustiers Würste, die nach des Königs überschwänglichem Lob schließlich auch den Domestiken genießbar vorkamen, hatten freilich ihren Anteil an der guten Stimmung. Jeder wollte eine Kostprobe haben, weshalb in einiger Entfernung vom Königstisch eifrig weitergebrutzelt wurde.

Die Gäste des Monarchen lagen satt und zufrieden in den goldenen Stühlen mit rotem Seidenbezug. Sie hatten der Speisenpalette gehörig zugesprochen. Für jeden Geschmack war etwas dabei gewesen; so reich war die Auswahl, dass nur der erklärte »Goulou« am Tisch, der gierige Oberstleutnant von Buddenbrock, es überhaupt wagen konnte, seinen Ehrgeiz daran zu setzen, von allem etwas zu nehmen.

Mit dem noch wunderbar kühlen, prickelnden Schaumwein auf der schweren Zunge hätten sie prächtig parlieren können, die Herren! Da ihnen jedoch der Regent bei Tisch und in dieser schönen Umgebung über das Kriegswesen zu reden verboten hatte, waren sie in einer gewissen Verlegenheit. Denn in den Künsten, die der König so liebte, kannte sich außer Pöllnitz, der früher lange am sächsischen Hof gedient hatte, keiner so recht aus.

Der Oberhofzeremonienmeister war es, der die Sprache auf die Oper brachte. Das war nicht gerade das unverfänglichste Thema, da die Personage am neuen Opernhaus beharrlich Verdruss bereitete, doch

immerhin war der Zeitpunkt dafür gut gewählt. Der König hatte sich behaglich auf seinem Stuhle ausgestreckt und die Stiefel leger übereinandergeschlagen, schaute träge und mit einem Anflug von Zufriedenheit auf Potsdam hinab. Jetzt nahm er eine Tasse Mokka, löffelte sich etwas Mostrich hinein und sagte, nachdem er diesen Trank mitsamt dem Mulm des Bodensatzes genüsslich ausgesüffelt hatte, zu dem seitlich hinter ihm stehenden Langustier:

»Mon très cher Langustier! Die Wurst à l'Indienne hat mich imponieret und vortrefflich gut geschmecket! Möchte mit viel Corrie und Pepper gar wohl ein sättigendes Hors d'œuvre vorstellen, n'est-ce pas? Ich seindt geneigt, sie zur Knoblauchpolenta zu verzehren ... vielleicht auch mit frittierten Tartuffels? Da Sie jetzt Langeweile haben, Monsieur, wo die Tafel fast aufgehoben, so sagen Sie mich einmal, was Sie von der neuen Opera denken. Seindt die Bürgers-Balleteusen nicht drollig?«

Langustier, der sich aufrichtig über das Lob seiner Wursterfindung freute, entgegnete:

»Ergebenster Diener, Sire! Ich bin ganz Ihrer Meinung über die Wurst und die Drolligkeit. Indes denke ich doch, halten zu Gnaden, Sire, dass es einen großen Hüpfen gibt, der Zierlichkeit von Können, nicht zu reden von der wahren Kunstschönheit trennt. Gerade beim Tanz wird wohl sichtbar, ob ein Leib wirklich schön ist oder nur graziös, denn in der Bewegung müssen sich sämtliche mannigfache Fasern zur Vorstellung der Harmonie vereinen, die in der statuarischen Ruhe nicht beansprucht werden. Mit Verlaub, Sire – von Ihnen gefragt und folglich zur Wahrhaftigkeit gegen Sie verpflichtet, muss ich doch behaupten, dass Majestät zauberhaftes Feenhaus in Berlin auch wirkliche Tanzfeen braucht, oder doch wenigstens eine dominante Fee oder fliegende Göttin – und nicht nur leidlich apart hüpfende Engelchen.«

Er hatte dies mit geneigtem Haupt gesprochen und fühlte förmlich, wie sich des Königs Messerblick in seine Kopfhaut schnitt, ungehindert vom dort schon sehr lichten Haupthaar, das in deutlich von einander separierten Strängen seinen edel geformten Schädel überzog, auf dem ein veritabler Sonnenbrand zu lodern begonnen hatte.

Als er vorsichtig den Kopf wieder hob und zum König linste, war er sich gewiss, des restlichen Tages über nicht mehr froh, weil in die

allerhöchste Acht genommen zu werden. Der Regent konnte anderen Ansichten nur sehr schwer Tribut zollen, sondern tat alles, um seine eigene Wahrheit durchzusetzen. Vor allem in der Kunst ließ er sich nicht leicht beeinflussen oder zu ihm unangenehmen Einsichten dirigieren, es sei denn von Voltaire, den er als Gott verehrte und mit aller List und Heimtücke bestrebt war an seinen Hof zu locken. Doch statt der erwarteten Verachtung schenkte der König seinem kunstsinnigen Zweiten Hofküchenmeister ein wohlwollendes Nicken. Er wusste nur zu gut noch, warum er ihn vor knapp drei Jahren dem Elsass entführt und in seine Dienste gezogen hatte.

»D'accord, Monsieur! Das seindt beileibe trefflich analysieret. Indessen dürfen Sie glauben, dass mich diesen Casus längst eingeleuchtet; doch seindt die Zeitläufte noch immer wenig günstig vor neue Engagements. Der abgegangene Ballettmeister Poitier hat geglaubt, mir stünde ein Gaul im Keller, der mich die Dukaten schießt, doch dergleichen hab ich leider nicht zu meiner gnädigen Disposition, weshalb er sich verabsenterte, als er kein Corps de Ballet aus Paris bekam. Mir seindt auch inskünftig sehr daran gelegen, dass die Haupt-Balleteuse sich nicht mit dem Ballettmeister verkupplet, denn das gibt bloß Possen. Man bezahlet die Canaillen zum eigenen und nicht zu ihrem Pläsier! Die Opera muss laufen wie eine gute Bataille. Bei meinen Acteurs leide ich also auch inskünftig keine Mariage. Es seindt der Kunst abträglich! Wer sich incommodiert, der fliegt! Solche fliegenden Göttinnen machen mir aber auch überhaupt keinen Spaß!«

Der Wüsteberg scholl wider vor wüstem Lachen.

Die königlichen Grundsätze bezüglich des Opernpersonals konnte Langustier vollauf nachvollziehen. Bei verheirateten Künstlern kann die Kunst rasch erlahmen, denn sie duldet nichts als ihre eigenen Ansprüche.

Bei Poitier und der Primaballerina Roland, die zwar lügte, aber nicht verheiratet waren, hatte der Fall etwas anders gelegen. Die Roland hatte ihren Geliebten zu immer unerschämteren Honorarforderungen dem König gegenüber angestachelt und zu guter Letzt gar eine Pariser Balletttruppe verlangt. Dem König war es schließlich zu bunt geworden. Man hatte die beiden aus dem königlichen Kunstbetrieb hinauskomplimentiert.

Langustier fühlte das kleine Billet unterm Rock plötzlich wie eine Brandstelle. Er dachte an seine eigene Form der Kunst, die kulinarische, und war sich gewiss, dass er – sollte er jemals die Richtige, die Einzige, finden – nicht zögern würde, dem König Valet zu geben, um sein Glück zu genießen, so kurz es auch dauern würde, und wenn er vielleicht danach auch bis an sein Lebensende die übelste Spelunke in einem brandenburgischen Kuh-Weiler betreiben müsste. Aber wäre ein solches Schicksal ein womöglich kurzes Glück wert?

Der König blickte triumphierend in die Runde, ganz so, als habe er sich seine größten Neuigkeiten für den Nachtsch aufgehoben. Während allseits die kleinen Gestelle mit den süßen Weintrauben geplündert wurden, sagte er:

»Messieurs! Sie sehen mich nicht von ohngefähr so fatalistisch gestimmt, was die Zentral-Danseuse vor die Opera angeht! Es hat nämlich Baron von Schwärtz die Barbera, eine Fußkünstlerin ganz vorzüglicher Qualität und Raffinesse, vor Berlin engagieret! Wenn die Opera in fünf Tagen wird etabliert, hätte sie schon sollen da seindt. Aber sie fängt schon vorher an mit üblen Acteurs-Fisimatenten ...«

Die Herren schreckten aus ihrem Beinaheschlummer. Von dieser durch die Lüfte wirbelnden Schönheit hatten sie gehört, wenn ihr Kunstverstand und -wissen sie auch sonst im Stich ließ. Alle rührten ihre sonst wenig arbeitsamen Hände zum Applaus, der natürlich weniger den Allüren der Barbera als dem Gedanken galt, sie nach Berlin zu holen. Aller Augen blitzten und die Ohren waren gespitzt. Nur aus dem Munde Oberstleutnant von Buddenbrocks drangen eklatante Schnarchlaute. Zwei Lakaien trugen ihn mit äußerster Vorsicht, vom König mit spaßigen Gesten dazu angewiesen, unter einen etwas abseits stehenden einzelnen Baum.

»Doch hat sich die Ballerine in Paris zuletzt reichlich widerspenstig gezeigt und ist mit einem Schotten in ihre Heimatstadt Venedig durchgebrannt. Cataneo seindt gänzlich überfordert, denn er kann sich nicht ins rechte Benehmen setzen mit cette Créature. Sie empfängt ihm nicht und verweigert mich die Erfüllung des geschlossenen Kontrakts. Seindt das nicht spaßig, wenn die Opera zu spielen beginnet, noch bevor man die Balletteuse im Hause hat?«

Se. Königliche Majestät lachten herzlich. Die Herren stimmten nach kurzem Abwägen des Gehörten ein. Der König wollte partout noch

nicht aufbrechen. Er sah in Richtung Potsdam und nahm ein mitgeführtes Opernglas zu Hilfe, um Einzelheiten zu erspähen. Die drei Kirchtürme und der hölzerne Rathausturm wurden einer eingehenden Musterung unterzogen, die Gärten und kleinen Häuser an der Chaussee nach Brandenburg, die breite Havel, die Insel Tornow inmitten eines Silberstreifs von Wasser. Bis nach Caputh und zu den dunklen Ravensberghöhen konnte er mit seinem künstlich unterstützten Adlerauge sehen. Allerdings erblickte er, als er sich kurz zur anderen Seite wendete, über dem Rücken des Heunebergs eine tiefblaue, fast schwarze Gewitterfront, die flugs zum Sturm auf die königliche Stellung ansetzte. Dies offenbar als erster bemerkend, gab der Regent den übrigen ein Zeichen, leise aufzustehen, um sich eilends den Berg hinab zu begeben. Buddenbrock saß leicht abseits des geschäftigen aber fast lautlosen Treibens, das nun anhub, beharrlich schlummernd und schnorchelnd ohne aufzuwachen. Der König belustigte sich innerlich eklatant bei der Vorstellung, wie der Schlafende unterm Donnern und Blitzen oder gar im sturzbachartigen Regen einsam auf seinem Stuhle wach werden würde. Im Gehen wandte er sich an den Oberhofzeremonienmeister Pöllnitz zu seiner Rechten:

»Mein guter Pöllnitz, sagt mich nur: Wer könnte sich wohl der Bärpera am besten annehmen, damit wir sie sicher nach Berlin ziehen und im Ballett Superiorität gewinnen? Was denken Sie Ihnen, Monsieur? Dem Comte di Cataneo will mir nicht gut scheinen, in Venedig allein weiters agieren zu lassen, denn er möchte leicht sich verschießen. Es wäre besser, einen Mann zu schicken, der mehr Bataille-Erfahrung hat!«

Pöllnitz kratzte sich am Kopf und war um eine Antwort nicht verlegen. Resolut deutete er mit seinem dicken Finger zurück in Richtung Berg. Er fand von Buddenbrock, den schnarchenden Goulou, höchst geeignet für eine solch delikate Mission. Anfällig für die sprichwörtliche Schönheit der Dame dürfte der müde Vielfraß wohl kaum sein, doch im Kriege war er immerhin wohlerfahren.

»Pöllnitz, das seindt famos! Sie haben manchen Batzen verspielt in den letzten Jahren, an dem ein anderer sein ganzes schnödes Leben lang zehren könnte, doch Ihr Verstand scheint noch nicht gänzlich verloren. Ich werde Sie diesen vortrefflichen Ratschlag honorieren! Sie reisen ebenfalls mit!«, respondierte der König, der sich

umgewandt und seinen exzellenten Zweiten Hofküchenmeister am Rande des Plateaus hatte entlang laufen sehen, der bemüht war, vor dem Ausbruch der atmosphärischen Ungewalten noch rasch Ordnung auf dem Wüsteberg zu schaffen. Wenn einer sämtliche Qualitäten mitbrächte, eine widerspenstige Balletteuse mit Esprit und Galanterie zu zähmen und nach Preußen zu entführen, so war es zweifellos Langustier!

Pöllnitz lief ein warmer Blutschwall durch den Körper vor Freude über diese Erhöhung und die abenteuerlichen Aussichten.

Dienstag, 23. Juli 1743

Der Regen rauschte in der völlig schwarzen Nacht. Nur an der Spreeseite des Schlosses zu Berlin brannten Wetter-Laternen. Zwei Lastkähne lagen vor einer kleinen, steinernen Landungstreppe. An die zwanzig Gestalten mit seltsam ungarisch wirkenden Uniformen liefen in einer Linie zwischen Schloss und Fluss hin und her, schwere Körbe schleppend. Eine Rundbogentür stand offen, durch die immer weitere Behältnisse herausgetragen wurden. Als einer der Heiducken auf dem glitschigen, schlecht beleuchteten Weg mit seiner Last hinfiel, rollten große silberne Teller über den Boden. Ein Mann im schwarzen Regenumhang stürzte fluchend hinzu, sorgsam darauf bedacht, dass kein Stück vergessen im Dunkel liegen bliebe:

»Dreimal kreuzverflucht! Pass er doch besser Obacht!«

Alle weiteren Geräusche verschluckte der Regen. Nicht lange und die Tür am Schloss ging wieder zu. Lautlos setzten sich die Kähne samt Trägermannschaft in Bewegung, von kräftigen, sicheren Ruderschlägen bewegt. Unter der Kavaliersbrücke hindurch, an der Schloss- und Domkirche vorbei, in den Kölnischen Graben abbiegend, unter der kleinen Pomeranzenbrücke förmlich um den Paradeplatz oder ehemaligen Lustgarten herumfahrend, die Neue Torbrücke passierend und die Schleuse – ein höchst diffiziles Unterfangen bei diesem Wetter –, erreichten sie schließlich die Anlegestelle der Königlichen Münze in der Unterwasserstraße. Hier verschwand die schwere Ladung in Windeseile durch ein weit geöffnetes Tor, bevor die Kähne mit den erschöpften Hoflakaien in ungarischer Heiduckentracht davonfuhren. Nur der Mann in der Regenpellerine blieb zurück und folgte dem letzten der Körbe ins Innere des düsteren Gebäudes.

Um vier Uhr in der Früh eilte er im unablässig fortströmenden Regen, der die Pflastersteine wie Bachkiesel erscheinen ließ, über den Schlossplatz und verschwand im Portal eins unter der

Königswohnung. Die Wache am Treppenaufgang salutierte. Kurz darauf trat er in einen kleinen runden Raum im ersten Stock des riesigen Gebäudes und sah sich einem kleinen Herrn gegenüber, der gerade eine Tasse Schokolade trank, einen Apfel dazu aß und während dessen von seinem Kammerlakaien einen Schwall Mehl über die Perücke gestäubt bekam. Ein paar Körnchen landeten in der heißen Schokolade und bildeten winzige Inseln mit Sandstrand.

»Mein Lieber, so setze dir und verrate mich, wie der Raub abgelaufen seindt? Ich will es haarklein wissen, denn es seindt ja das erste Mal vor mir, die eigene Silberkammer zu bestehlen.«

Der König lachte und blickte voller Erwartung auf seinen besten, treuesten Freund, den Geheimkämmerer Michael Gabriel Fredersdorf, der sich seiner nassen Oberkleidung entledigte und eine ihm aus allerhöchster Hand dargereichte Decke um die Schultern legte.

»Melde in aller Untertänigkeit, dass Majestés Tafelsilber für drei Millionen Taler und silberne Speisenplatten für vier Millionen Taler den Bach hinunter in die Münze gingen. Ich hatte nicht geglaubt, dass es mich so hart ankäme. Doch ich bin nun einmal sentimental und kann mich schwer von etwas trennen, selbst wenn es mir nicht gehört, sondern nur meiner Rechnung untersteht. Ich bewundere gerade an Majesté, dass Sie nicht zögern, wenn Sie etwas beschlossen haben. Ein Schock war es dennoch für mich, weil ich an die Handwerker denken musste, die all die schönen Platten und Messer und Gabeln und Löffel graviert haben. Ich musste an die Wochen und Monate und Jahre der Arbeit denken, die sie im Schweiß verrichtet und die mit einem Male zunichte werden. Und jetzt werden schnöde Münzen daraus geprägt.«

Er wischte sich mit einem Zipfel der Decke eine Träne aus dem Augwinkel fort.

Der König lächelte sanft, legte Fredersdorf den Arm um die Schultern und drückte sein geliebtes Faktotum herzlich an sich. Dann stand er auf und ließ sich vom Lakaien den Rock überziehen.

»Es tut mir Leid, dass man dir die Nacht aufgewecket hat zu diesem vor dir so traurigen Geschäfte. Doch es seindt mitunter kein Fehler, wenn man das Silber wieder einschmilzt, so kann bald neues mit modernen Dekors angeschaffet werden. Unsere Geschäfte werden sich auf die lange Sicht hin betrachtet sehr wohl rentieren und uns